

# Concordia Theological Monthly

Continuing

Lehre und Wehre (Vol. LXXVI)

Magazin fuer Ev.-Luth. Homiletik (Vol. LIV)

Theol. Quarterly (1897—1920)-Theol. Monthly (Vol. X)

---

---

Vol. II

October, 1931

No. 10

---

---

## CONTENTS

	Page
FUERBRINGER, L.: Dr. F. Pieper als Theolog.....	721
DAU, W. H. T.: Dr. Francis Pieper the Churchman.....	729
ARNDT, W.: Paul as Citizen.....	736
KRETZMANN, P. E.: Wann und wie kam Luther zur Erkenntnis der Wahrheit?.....	747
KRETZMANN, P. E.: The Inspiration of the New Testament.....	754
LAETSCH, TH.: Dr. Pieper als Prediger.....	761
Dispositionen ueber die von der Synodalkonferenz angenommene Serie alttestamentlicher Texte.....	771
Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.....	777
Book Review. — Literatur.....	793

---

---

Ein Prediger muss nicht allein *weiden*, also dass er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Woelfen *wehren*, dass sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verfuehren und Irrtum einfuehren. — *Luther*.

Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behaelt denn die gute Predigt. — *Apologie, Art. 24*.

If the trumpet give an uncertain sound, who shall prepare himself to the battle?  
*1 Cor. 14, 8*.

---

---

Published for the  
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States  
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

So, then, with Paul patriotism is not the highest virtue, though it is very high. Loyalty to one's land is secondary to loyalty to one's God. To be sure, it is high treason or rebellion to refuse to obey the command of one's government. One who takes that position must be willing to pay the price. That price is one's life. But the price is not too high when the alternative is to disobey the clear will of God." These are golden words, and they reflect accurately the attitude of Paul. Paul says in his letter to the Philippians, according to the original Greek: "Our citizenship is in heaven." That is, first and foremost we are citizens in the kingdom of Christ. So he died a martyr's death, loyal to his government, but loyal most of all to his Lord and Savior. In both respects let us follow him.

W. ARNDT.

## Wann und wie kam Luther zur Erkenntnis der Wahrheit?

Daß Luther in seiner Jugend und während seiner Mönchsjahre weit davon entfernt war, die Wahrheit des Evangeliums voll und ganz zu erkennen und zu würdigen, ist zur Genüge aus seinen eigenen Schriften und aus den Zeugnissen seiner Zeitgenossen bekannt. Er hatte allerdings von der Zeit an, da er in der Universitätsbibliothek zu Erfurt ein Exemplar der Vulgata fand, und besonders nachdem er im Kloster wieder Zugang zur ganzen Bibel bekommen hatte, sich mit Vorliebe dem Studium der Schrift gewidmet, und sonderlich nachdem er am 9. März 1509 seinen baccalaureus ad Biblia gemacht hatte, war ihm die Beschäftigung mit der Bibel sehr wert geworden, wie das ja auch sein weiterer Fortschritt auf der akademischen Laufbahn zeigt, der in der Verleihung der licentia magistrandi in theologia am 4. Oktober 1512 und in der Promotion zum Doktor am 18. und 19. deselben Monats seinen Gipfelpunkt erreichte. Während dieser Jahre war es ja kaum anders möglich, als daß viele Punkte der Schriftwahrheit, besonders solche, in denen seine Lieblingsautoren, Occam und d'Willy, Gerson und Biel, Bernhard von Clairvaux und Bonaventura, Johann Mauburnus und Gerhard von Bütphen, richtig standen, bei Luther mehr als eine bloße Verstandeserkenntnis bewirkten. Er erkennt noch in seinen späteren Jahren mit Dank an, was er in den Büchern dieser hervorragenden Gelehrten und Theologen gelesen und aus ihnen gelernt hatte.

Aber es fehlte dem jungen Mönchsprofessor der innere Halt, weil er eben das Herz des Christentums, die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden, noch nicht verstanden, sie noch nicht in sein Herz aufgenommen hatte. Dieses große Defizit in seinem Geistes- und Seelenleben hat Luther ja später immer wieder beklagt. Er schreibt z. B. in seiner Auslegung von Psalm 132 (Auslegung der 15 Lieder im höheren Chor, 1531—33; 4, 2126 f.): „Ich bin ein Mönch gewesen und habe in

lauter Irrwegen und Gewissensstricken gelebt, da wegen der Menge der Menschenfakungen eine Sünde die andere gebar. Ich war wider die Natur an den unreinen ehelosen Stand gebunden. Wenn mir damals jemand gesagt hätte, wie teuer ich wohl den Frieden mit Christo erkaufen wollte und die große Herrlichkeit, die wir heutzutage durch das Wort und den Geist Gottes haben, so hätte ich mich demütig zur Erde niedergeworfen und würde gern mein Leben hingegeben haben und hätte gebeten, daß mir nur mein Gewissen freigemacht werde.“ Ähnlich in seiner Auslegung von Ps. 51 vom Jahre 1532 (5, 564): „Dagegen läßt der Papsst das Wort anstehen und disputiert von der Weise (forma) und der Kraft der Sakramente, desgleichen von der völligen Reue (contritionibus) und der Halbreue (attritionibus). Durch diese Lehre bin ich in den Schulen so verderbt worden, daß ich mich durch Gottes Gnade kaum mit großer Mühe allein zum Hören der Freude habe hinvenden können. Denn wenn man so lange warten will, bis daß man genügend bereut hat, so wird man niemals zum Hören der Freude gelangen, was ich im Kloster sehr oft mit großen Schmerzen erfahren habe. Denn ich folgte dieser Lehre von dem Bereuen; aber je mehr ich bereute, desto höher stiegen die Schmerzen und das böse Gewissen, und ich konnte die Absolution und andere Tröstungen nicht aufnehmen, welche mir diejenigen gaben, denen ich beichtete.“ Und seinen Studenten sagte Luther bei seiner ausführlichen Erklärung des Galaterbriefes 1531—32 (9, 240 f.): „Ihr jungen Leute seid in diesem Stück viel besser dran als wir Alten. Denn ihr habt diese verderblichen Meinungen nicht eingefogen, welche man mir von Kindheit an beigebracht hatte, so daß ich erschreckt erblaßte, wenn ich den Namen Christi nur hörte, weil ich überzeugt war, er sei ein Richter. Daher habe ich zwiefache Arbeit, um von diesem übel Los zu werden: erstens, daß ich diese alte, tiefeingewurzelte Meinung von Christo als einem Gesetzgeber und Richter verlerne und sie verdamme und austreibe, weil sie immer wiederkehrt und mich zurückzieht; zweitens, daß ich die neue Meinung, das ist, die rechte Zuberficht zu Christo, fasse, daß er ein Rechtfertiger und Heiland sei. Ihr könnt, wenn ihr nur wollt, mit viel leichterer Mühe Christum erkennen.“ Damit ist gewiß die Stellung Luthers während der Jahre seiner mönchischen Frömmigkeit genügend gekennzeichnet. Es kann nicht geleugnet werden, daß Luther wenigstens bis zur Zeit seiner Doktorpromotion im dunkeln tappte, in einer Finsternis, die nur gelegentlich durch einen Strahl evangelischer Wahrheit erhellt wurde.

Wie kam es nun aber bei Luther zur Änderung? Wie kam er zur Erkenntnis der Wahrheit? Die Antwort ist nach aller Information, die uns zu Gebote steht: Nicht auf einmal. Es mag allerdings wahr sein, daß seine Romfahrt ihm manche Punkte an die Hand gab, die er später wohl zu verwerten wußte. Aber die Erzählung von seinen Gefühlen, als er die scala santa auf seinen Knien hinaufkutschte, findet sich so spät in den autobiographischen und biographischen Versuchen, daß sie

für authentische Geschichte wenig Wert hat. Von größerer Wichtigkeit ist das Verhältnis Luthers zu Staupitz, besonders nachdem er im Sommer des Jahres 1511 nach Wittenberg zurückgekehrt war. Obgleich Staupitz, wie Böhmer richtig bemerkt, zugleich Thomist und Mystiker war, und obgleich er jedenfalls selten die rechte Unterscheidung von Gesetz und Evangelium zur Anwendung brachte, so hat er doch hin und wieder seinem jüngeren Ordensbruder manches „erfreuliche und heilsame Wort“ gesagt. Ein Wort ist ihm besonders im Gedächtnis hängengeblieben, nämlich die Mahnung: „Man muß den Mann ansehen, der da heißt Christus“, womit Staupitz jedenfalls sagen wollte, daß die höchste Erkenntnis der Wahrheit diejenige ist, die sich auf Christum als auf den Sünderträger der Welt verläßt. Aber Luther war sich damals über diese Erkenntnis noch nicht ganz klar, weil er den Ausdruck „das Wort vom Kreuz“ nicht recht verstand. Böhmer drückt das so aus: „Er [Luther] dachte über das Kreuz, wie es scheint, von Anfang an etwas anders als Staupitz. Er sah nicht, wie dieser, in dem Tode Christi eine Offenbarung der Liebe Gottes, sondern vielmehr eine Befundung des ‚unwandelbaren Ernstes Gottes über die Sünde und Sünder‘. Den Gnadenwillen Gottes fand er bestimmt erst ausgesprochen in der Auferweckung Christi.“ Noch waren seine Augen gehalten, daß „die Angst ihn zur Verzweiflung trieb“.

Von der Art und Weise, wie es mit ihm anders wurde, läßt sich Luther in der „Vorrede über den ersten Teil seiner lateinischen Bücher“ vom März 1545 so vernehmen: „Unterdessen war ich in diesem Jahre [1519] von neuem darangegangen, den Psalter auszulegen, indem ich darauf vertraute, daß ich geübter wäre, nachdem ich die Briefe St. Pauli an die Römer, an die Galater und den, der an die Hebräer gerichtet ist, in der Schule behandelt hatte.<sup>1)</sup> Ich hatte freilich mit einer außerordentlichen Begierde danach getrachtet, den Paulus im Briefe an die Römer zu verstehen, aber es hatte mir dabei nicht etwa das kalte Blut, welches das Herz umfließt, im Wege gestanden, sondern das einige Wort, welches Kap. 1, 17 [Vulg.] steht: ‚Die Gerechtigkeit Gottes wird in demselben offenbart.‘ Ich haßte nämlich dieses Wort ‚die Gerechtigkeit Gottes‘, weil ich durch den Brauch und die Gewohnheit aller Lehrer so unterwiesen war, daß ich es in philosophischer Weise verstehen müßte, von der formalen oder tätigen Gerechtigkeit (wie sie es nennen), nach welcher Gott gerecht ist und die Sünder und die Ungerechten bestraft. Ich aber, der ich mich, so untadelhaft ich auch als Mönch lebte, vor Gott als einen Sünder befand und ein sehr unruhiges Gewissen hatte, auch die Zuversicht nicht fassen konnte, daß er durch meine Genugtuung ver-

1) Luther hatte Vorlesungen gehalten über den Psalter 1513–15, über den Römerbrief 1515–16, über den Galaterbrief 1516–17, über den Hebräerbrief 1517–18. Seine erste Vorlesung über den Psalter hatte also zwei Jahre gedauert, vom 16. August 1513 bis zum 13. Juli 1515. (Siehe Weimarer Ausgabe, Bd. III.)

föhnt werde, liebte nicht den gerechten Gott, der die Sünder straft, ja ich haßte ihn. . . . Endlich, da ich Tag und Nacht darüber nachdachte, gab ich durch Gottes Gnade auf den Zusammenhang acht, nämlich: Die Gerechtigkeit Gottes wird darinnen offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebet seines Glaubens. Da fing ich an zu verstehen, daß die Gerechtigkeit Gottes die sei, durch welche der Gerechte durch die Gabe Gottes lebt, nämlich durch den Glauben, und daß dies die Meinung sei: durch das Evangelium werde die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die Leidende (passivam), durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben gerecht macht, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebet seines Glaubens. Da habe ich empfunden, daß ich ganz wiedergeboren sei und durch die offenen Türen in das Paradies selbst eingegangen. Da erschien mir sofort die ganze Schrift ein ganz anderes Ansehen zu haben.“ (14, 446 f.)

Hieraus scheint klar hervorzugehen, daß die sogenannte „Turmstundenbekehrung“, die jetzt so oft erwähnt wird,<sup>2)</sup> nicht ganz den Tatsachen entspricht. Die innere Herzenserleuchtung, die Erkenntnis Christi als des Heilandes der Welt, war ja auch bei Luther eine neue Geburt, ein Verfeßen in das wahre geistliche Leben. Aber diese Veränderung hatte auf Luther nicht den ungemein starken Eindruck gemacht wie z. B. bei Wesley, der Tag und Stunde anzugeben vermochte, wann ihm die Erleuchtung des Evangeliums zuteil wurde. Gleichwohl liegt in der Erzählung Luthers der terminus ad quem, und sein Gedächtnis hat mit Recht sein erstes Erkennen der Wahrheit mit seiner Psalterauslegung in Zusammenhang gebracht.<sup>3)</sup>

Die Sache verhält sich nach den neuesten Forschungen so. Als Luther sich im Frühjahr des Jahres 1513, etwa im April oder Mai, auf seine Psaltervorlesung vorbereitete, die er am 16. August des Jahres begann, da ging ihm die Arbeit gut vonstatten, bis er zu Ps. 30 (nach Zählung der Vulgata) kam. Böhmer berichtet darüber: „Nachdem er frei nach Lefèvre [nämlich dem Psalterium Quincuplex des französischen Humanisten Jacques Lefèvre d'Étaples] das Argument zu diesem Psalm entworfen und an den Rand geschrieben hatte, mußte er plötzlich vor innerer Bewegung die Feder vorerst beiseitelegen. Warum? Weil sein Auge auf eine ihm längst bekannte Stelle gefallen war, die auch jetzt wieder wie ein Faustschlag auf seine wunde Seele wirkte: In iustitia tua libera me (in deiner Gerechtigkeit erlöse mich). Er war gewohnt, bei dieser in den Psalmen und in den paulinischen Briefen so häufig vorkommenden Wendung an die richterliche Gerechtigkeit Gottes zu denken, vor der er sich im Gefühle seiner Unwürdigkeit so sehr fürchtete. Er haßte daher geradezu das Wort Gerechtigkeit, ja er floh förmlich davor und hatte es daher bisher nicht über sich bringen können,

2) Vgl. z. B. Keu, *Thirty-five Years of Luther Research*, 48 ff.

3) Vgl. D. Scheel, *Luthers Rückblick auf seine Bekehrung*. In *Zeitschr. für Theol. u. Kirche*. 1911.

den Römerbrief des Apostels Paulus genau zu studieren, weil darin der Begriff Gerechtigkeit Gottes eine so große Rolle spielt. Aber er hatte doch das dunkle Gefühl, daß jener Begriff in der Sprache der Bibel vielleicht einen andern Sinn haben könne als in der Sprache der Philosophen, und empfand den lebhaften Drang, hierüber endlich ins Klare zu kommen. Er schlug daher die berühmte Stelle Röm. 1, 16. 17 auf, in der das Evangelium als eine seligmachende Kraft Gottes bezeichnet wird für alle, die es gläubig annehmen, weil darin die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart wird aus Glauben zu Glauben. Allein, es wurde ihm beim Studium dieser Stelle zunächst nur noch dunkler vor den Augen und schwerer ums Herz. . . . „So raste er in seinem Stüblein im Turme des Schwarzen Klosters mit verwundetem und verwirrttem Gemüt und klopfte doch immer wieder in heißem Erkenntnisdrang bei Paulus an, um herauszubringen, was er an dieser Stelle eigentlich meine, bis er nach tage- und nächtelangem Sinnen endlich einmal auf den Gedanken kam, den Zusammenhang genauer ins Auge zu fassen.“ Böhmer wendet demnach Luthers Aussage vom Jahre 1545 auf diesen Zeitpunkt an und verbindet die Wandlung in Luthers Erkenntnis mit der Stelle Ps. 31, 2.

Nun mag es wohl möglich sein, daß dies Erlebnis eine sekundäre Krisis in dem Stande der geistlichen Erkenntnis Luthers bedeutete, daß ihm damals zum ersten Male die eigentliche Bedeutung der schenkenden Gerechtigkeit Gottes zum Bewußtsein kam. Aber daß der Same, in dem sich jetzt der Lebenskeim regte, vorläufig noch unter der Masse eines falschen Verständnisses liegenblieb, geht schon daraus hervor, daß Luthers Argument zu Ps. 31: *De modo vere poenitendi, quod ex nullis operibus peccata remittuntur, sed sola mesericordia Dei non imputantis*, wie die weitere Ausführung zeigt, noch nicht klar zum Ausdruck bringt, daß es sich bei der Sündenvergebung im letzten Grunde lediglich und allein um den gnädigen Willen Gottes gegen die gesallene Menschheit, um seine freie Guld und Gnade, handelt.

Von großem Wert für die eben gewonnene Erkenntnis, wodurch auf das Gefühl der tiefsten Erschütterung ein solches der Entlastung von beklemmendem Druck folgte, war Luthers weiteres Studium und jetzt eben auch seine Vorlesungen über den Römerbrief, die er nach Beendigung seiner Psalterarbeit unternahm. Diese Vorlesungen begannen am 3. November 1515 und zogen sich bis zum 7. September 1516 hin. Trotz der vielen Stellen dieser Auslegung, die noch Luthers Abhängigkeit von der mittelalterlichen Theologie verraten, finden sich doch auch Passus, die von unvergleichlicher Schönheit und Kraft in der Darlegung der Rechtfertigungslehre sind. So schreibt er z. B. zu Kap. 3, 28: „Ohne unsere Werke und Verdienste ist die Gottesgerechtigkeit uns dargebotten, uns, denen nach ganz andern Dingen Sinn und Verlangen steht als nach der Gerechtigkeit Gottes. Denn wer hat oder hätte das Wort gesucht, das Fleisch geworden ist, wenn es sich nicht selbst geoffenbaret hätte?“ (Ausgabe Ellwein, 156.) Und zu 3, 20: „So wird auch der Gerechte nicht aus dem Gesetze, eben durch diese Werke des Gesetzes,

gerecht, vielmehr ohne diese Werke, durch etwas ganz anderes, nämlich durch den Glauben an Christus.“ (S. 130.)

Wie klar das Verständnis Luthers von der Rechtfertigung des armen Sünders im Frühjahr des Jahres 1516 war, also während er noch über den Römerbrief vortrug, zeigt sich aus seinem Brief an Georg Spenlein, Augustiner in Memmingen, der das Datum des 8. April 1516 trägt. Hier finden wir die folgenden köstlichen Ausführungen: „übrigens wünsche ich zu wissen, was deine Seele mache; ob sie denn nicht endlich, ihrer eigenen Gerechtigkeit überdrüssig, lerne, in der Gerechtigkeit Christi wieder aufzuatmen und darauf zu vertrauen. Denn zu unserer Zeit geht die Anfechtung der Vermessenheit bei vielen stark im Schwange und besonders bei denen, welche sich aus allen Kräften bemühen, gerecht und gut zu sein; indem sie die Gerechtigkeit Gottes nicht kennen, welche uns in Christo aufs reichlichste und umsonst geschenkt ist, suchen sie durch sich selbst so lange gute Werke zu tun, bis daß sie die Zuversicht haben, vor Gott bestehen zu können, gleichsam mit ihren Tugenden und Verdiensten geschmückt, was doch unmöglich geschehen kann. Du bist bei uns in dieser Meinung, vielmehr Irrtum, gewesen; auch ich bin es gewesen, aber auch noch jetzt kämpfe ich gegen diesen Irrtum, habe ihn aber noch nicht überwunden. Daher, mein teurer Bruder, lerne Christum, und zwar den Gekreuzigten, lerne, ihm zu singen und an dir selbst zu bezweifeln und zu ihm zu sprechen: Du, Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde; du hast das, was mein ist, auf dich genommen und mir gegeben, was dein ist; du hast angenommen, was du nicht warst, und mir gegeben, was ich nicht war. Hüte dich, daß du nicht einmal nach einer so großen Reinheit trachtest, daß du dir nicht als Sünder erscheinen, ja nicht sein willst! Denn Christus wohnt nur in Sündern. Denn deshalb ist er vom Himmel herniedergestiegen, wo er in Gerechten wohnte, damit er auch in den Sündern wohnen möchte. Diese seine Liebe erwäge immer wieder bei dir, und du wirst seinen überaus süßen Trost sehen. Denn wenn wir durch unsere Bemühungen und Trübsale zur Ruhe des Gewissens kommen müßten, wozu wäre er dann gestorben? Deshalb wirst du nur in ihm, durch völlige Verzweiflung an dir und deinen Werken, Frieden finden.“ (21a, 20 f.)

Daß Luthers Erkenntnis der Wahrheit gerade um diese Zeit in herrlicher Weise zum Vorschein kam, zeigt sich auch durch seine Stellung zum Marienglauben, wie das besonders von Merz (Der vorreformatorische Luther, 50 ff.) dargelegt wird. Er schreibt: „Luther findet damals das Anrufen der Heiligen an und für sich noch nicht für anstößig. Daß ihm aber die Heiligen schon etwas ganz anderes waren als dem mittelalterlich denkenden Christen, zeigen die zwei Marienpredigten, die er am Tage der Heimsuchung Mariä, den 2. Juli 1516, und am Tage von Mariä Himmelfahrt, den 15. August 1516, hielt. Die erste Predigt ist eine Predigt über das Magnifikat, über den Lob-

gesang auf die Größe der Barmherzigkeit Gottes, mit dem Maria den Gruß der Elisabeth erwiderte.“ Aus dieser Predigt sind folgende Auszüge besonders interessant: „Die heilige Jungfrau sieht Gott in allen Dingen; nicht bleibt sie hängen bei irgendeinem Geschaffenen; alles führt sie auf Gott hin. Wenn sie den Herrn erhebt, so macht sie zugleich sich und alles andere zunichte. Das aber vermag nur, wem Gott allein vor Augen ist und alles andere gleichsam in Schein vergeht. Nicht kann eine Seele zugleich auf die Verherrlichung des Geschaffenen und des Schöpfers gerichtet sein. Darum ist sie nicht eingebildet wegen des so großen Gutes, das ihr geschenkt, und der so hohen Ehre, mit der man sie rühmt, weil sie darin den Herrn, ‚der noch größer ist‘, erkannt hat und ihn freudig anerkennt, ihm dankt, ihn liebt und benedict. . . . Darum ist die heilige Jungfrau die reinste Anbeterin Gottes, weil sie allein Gott über alles erhebt; sie ist für sich ohne Abgott.“

Merz hat ohne Zweifel recht, wenn er im Anschluß an diese Predigt und an die Auslegung des Magnifikats vom Jahre 1521 schreibt: „Verstehen wir diese Worte recht, so finden wir in ihnen die evangelische Anschauung von Gottes Gnade. Gnade ist hier nicht ein Geschenk, das einem Menschen deshalb zuteil wird, weil er es durch irgend etwas verdient hat, sondern es ist die unbegreifliche Tatsache, daß Gott an einem Menschen Wohlgefallen hat und daß ein Mensch sich in Gott freuen kann. Darum kann Luther von dieser Gnade nur reden, indem er die stärksten Paradoxien aneinanderreißt. Er spricht davon, wie in Maria ‚der überschwengliche Reichtum Gottes mit ihrer tiefen Armut, die göttliche Ehre mit ihrer Nichtigkeit, die göttliche Würdigkeit mit ihrer Verachtung, die göttliche Größe mit ihrer Kleinheit, die göttliche Güte mit ihrem Unverdient, die göttliche Gnade mit ihrer Unwürdigkeit zusammengekommen sind‘. Es kann sich hier in keiner Weise mehr um den Menschen handeln, der durch sich, durch sein Tun, durch seine Frömmigkeit, etwas Besonderes ist, sondern lediglich um den Menschen, der sich beugt, um gläubig zu empfangen.“ (S. 56 f.)

Auf diese Weise hat sich Luther, nachdem er durch Gottes Gnade die Wahrheit von der Rechtfertigung allein aus Gnaden erkannt hatte, zu immer größerer Klarheit und Gewißheit hindurchgerungen, wie das die Vorlesungen auch der nächsten Jahre zeigen, so daß das Manifest, das er am 31. Oktober 1517 den erstaunten Augen der Wittenberger Studenten, der Fakultät und der ganzen Welt darbot, nicht ein Manifest und eine Forderung im herkömmlichen Sinne war, sondern der Ruf eines in seinem Gewissen bekümmerten, für sein eigenes Seelenheil hangenden, aber auch um die Seligkeit seiner Gemeinde besorgten Predigers. Weil er selber zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen war und sich noch täglich in der Erkenntnis dieser Wahrheit befestigte, weil er selber die Gnade Gottes in Christo erkannt und erfahren hatte, deshalb wollte er auch andern die Fülle dieser Gnade mitteilen. Das war die Bedeutung des Thesenanschlags. P. C. R e k m a n n.